

Funde, die sich über mehrere Zeiträume erstrecken

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte (Société suisse de préhistoire)**

Band (Jahr): **29 (1937)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des Authari und später des Agilulf mit der bayrischen Prinzessin Theodolinde wesentlich vertieft. Im Gegensatz zu Lehmann steht es für Fuchs fest, daß die Goldkreuze nicht byzantinischer Herkunft sind, sondern von den Langobarden selbst in ihren Wohnsitzen hergestellt wurden, und zwar vermutet er u.a. Werkstätten in Cividale, Bergamo und Brescia. — Das Werk enthält Abbildungen von ungefähr 100 Goldblattkreuzen, darunter auch demjenigen von Stabio, und gibt auch anderes wertvolles langobardisches Fundgut wieder.

^{Ab Taf. 15(2)}
Windisch (Bez. Brugg, Aargau): 1. Über einen alamannischen Gelegenheitsfund aus Königsfelden berichtet Simonett in ASA 1938, 106. Bronzenes Beschlägstück, vergoldet, Rand und Seitenwände mit Silberblech vernietet. Im Relief Tänzerdarstellung (Taf. XV, Abb. 2).

2. Simonett berichtet am gleichen Ort, daß 1934 im spätrömischen Kastellgraben Fragment eines Beinkammes mit dreieckigem Rücken gefunden worden sei.

²⁶
Zug: P. Dändliker vom Urgeschichtl. Mus. Zug teilt mit, daß in den Löbern ein gemauertes Grab mit durcheinandergeworfenen Knochen ohne Beigaben zum Vorschein gekommen sei. Schon vor Jahren sollen am gleichen Ort 4 Gräber, und zwar je 2 nebeneinander liegend, gefunden worden sein. Über Gräberfunde an gleicher Stelle 24. JB. SGU., 1932, 126. In Mat. Heierli werden diese Gräber in das frühe Mittelalter gesetzt.

IX. Funde, die sich über mehrere Zeiträume erstrecken

Im Band II des Heimatbuches von Burgdorf behandelt W. Joß in anschaulicher, populärer Weise die *Früh-(Ur-)geschichte des Amtes Burgdorf*. Die vorzüglichen Zeichnungen stammen von B. Moser.

Nach den drei Veröffentlichungen über Wasser-, Feuer- und Steinkultus weist Chr. Caminada nun im 67. JB. Hist.-ant. Ges. Graubünden, 1 ff., kultisches Erinnerungsgut im *Baum- und Feldkultus in Rätien* aus vorchristlicher Zeit nach. Besonders wichtig ist sein Hinweis auf das von ihm bearbeitete Margaretha-Lied, dessen Entstehung in die Zeit vor der Gründung des Klosters Pfäfers zurückgehen muß und nichts Christliches enthält.

Die Durcharbeitung der berühmten Mecklenburgsammlung aus Krain, die wir seinerzeit in Zürich besichtigen konnten (25. JB. SGU., 1933, 5), gibt A. Mahr Gelegenheit, die sogenannten prähistorischen *Steigeisen* näher zu untersuchen (Suomen Muinaismuistoyhdistyksen Aikakauskirja Finska Fornminnesföreningens Tidskrift XXXIX, 2, Helsingfors 1934). Diese Geräte kommen hauptsächlich von der frühen Hallstattzeit bis in die späte Latènezeit (Mont Beuvray) vor und besitzen in der Hallstattzeit meist sechs, in der Latènezeit aber 4 Spitzen. Mahr glaubt nicht, daß es sich um Steigeisen oder Eisspore handelt, da sie im Gegensatz zu Déchelettes Auffassung (Man. arch. Bd. IV, 902) gerade nicht in alpinen Gegenden (außer in Hallstatt) gefunden werden, vielmehr dürfte es sich um *Sporen* handeln.

Die bekannten, aus verschiedenen Zeitaltern stammenden *Felsbilder* in der Val Camonica im italienischen Alpengebiet sind Gegenstand einer Untersuchung von F. Altheim und E. Trautmann in der Zeitschrift „Wörter und Sachen“, 1938, 12 ff. Sie sind das Werk der Camunni, eines Stammes der Euganeer. Entgegen der bisherigen Forschung, die in den Euganeern ein vorindogermanisches Volk sah, halten sie Altheim und Trautmann für einen in Norditalien und in die Alpen verdrängten Rest der faliskisch-latinischen Gruppe. Sie schließen das aus den Felsinschriften, die indogermanisch-italischen Ursprungs sind, und auch daraus, daß die Hauptmasse der Felszeichnungen verblüffende Ähnlichkeit und Verwandtschaft mit den südschwedischen Felsbildern von Bohuslän und Oestergötland aufweist. Diese Verwandtschaft ist so groß, daß die beiden Verfasser unbedingt auf einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen diesen beiden Felsbildergruppen schließen, und zwar so, daß sie damit eine indogermanische Einwanderung aus dem nördlichen und mittleren Europa in der Val Camonica glauben bewiesen zu sehen. Der Aufsatz ist von zahlreichen und sehr guten Abbildungen begleitet.

Wir möchten an dieser Stelle auf das Werk von Kurt Lindner, *Die Jagd der Vorzeit* (Verlag W. de Gruyter, Berlin, 1937) aufmerksam machen. Lindner erweist sich als sehr belesen. Er zieht in reichem Maße schweizerische Fundverhältnisse heran, hält sich namentlich lange beim alpinen Paläolithikum und bei den jungsteinzeitlichen Pfahlbauten auf. Er schließt sich in seinem zeitlichen und kulturellen Aufbau ganz dem von Menghin in der Weltgeschichte der Steinzeit gegebenen Schema an. Die *typische Waffe* der Knochenkulturen ist die Harpune, der Klingenkulturen die Lanze, der Faustkeilkulturen die Keule, des Capsien der Bogen. Für die Wildkirchlikultur hält Lindner die Kenntnis des Bogens für wahrscheinlich. *Hauptjagdtier* des Moustérien ist das Mammut, das im Aurignacien vom Wildpferd abgelöst wird. Im Magdalénien tritt an diese Stelle das Ren, im Azilien der Hirsch und im Norden Europas der Elch. Th. Studers Vermutung in Nüesch, *Das Schweizersbild*, Zürich 1891, 11, daß das Ren im Magdalénien halb domestiziert wurde, stellt Lindner neuerdings in Diskussion.

In den *neolithischen Pfahlbauten* ist der Pfeil wichtig, ebenso die Lanze als Wurf- waffe. Der Gebrauch der Schleuder ist wahrscheinlich, der des Netzes bei der Jagd auf Fischotter und Biber sicher. Die Harpune wurde aus dem Miolithikum übernommen. Der Stechhaken war sicher von größerer Bedeutung als Streitaxt, Dolch und Schleuder, vielleicht sogar als die Lanze. Netz und Leim waren die Voraussetzung für die Jagd auf Wildenten. Ur und Wisent wurden in Fallen gefangen. Mit Pfeil und Lanze ging man den Fischen zuleib. Das Hauspferd ist vermutlich über die Kammkeramiker nach Mitteleuropa gekommen noch zu einer Zeit, wo es den west- und donauländischen Kulturen fehlte. Die bandkeramischen Kulturen sind jagdlich wenig interessant.

Jagdlich bringt die Bronzezeit kaum Neues. Pfeilspitze und Dolch gleiten allmählich in die Metallform über; die Harpune verschwindet fast ganz. Einzig der Speer gelangt zu erhöhter Bedeutung. Im Norden tritt die Hetzjagd mit Hunden stark in Erscheinung.

War die Jagd bis zum Ende der Bronzezeit reine Nutzijagd, so tritt sie in der Eisenzeit zunächst bei den Illyrern, bald aber auch bei den Kelten und noch etwas später

bei den Germanen in das Stadium der *sportlichen Vergnügen*, was uns namentlich durch Arrian deutlich gemacht wird. Jetzt beginnt auch die Hetzjagd zu Pferd, was mit der neu auftretenden Sozialordnung zusammenhängt. Speer und Lanze sind die bevorzugten Waffen der Illyrer.

Das Werk hält die verschiedenen Sorten von Jagd reinlich auseinander und sucht namentlich die Bedeutung der Wildtierwelt für den Haushalt der Pfahlbauten deutlich herauszustellen. Es anerkennt, daß nirgends so sehr wie in der Schweiz auch den Knochenresten innerhalb der Siedlungen Aufmerksamkeit geschenkt wurde, so daß von hier für die Geschichte der Jagd im Neolithikum das wertvollste Material beigebracht worden ist. Wir möchten nicht versäumen, darauf aufmerksam zu machen, daß es bei seinem niedrigen Preis auch dem Nichtfachmann bestens empfohlen werden kann.

Über scheinbare und echte *Zahnkaries* beim Menschen der Vorzeit sprach in der JV. der Schweiz. Ges. f. Anthrop. 1937 Rud. Schwarz. Zementkaries hält er an den obern Molaren des Pithecanthropus für erwiesen. Echte Karies weist ein Neandertaler-Unterkiefer von Krapina auf. Gehäufte Karies läßt sich am zeitlich noch umstrittenen Homo Rhodesiensis feststellen, den Schwarz unbedingt als echten Neandertaler betrachten möchte. Die mesolithischen Ofnetschädel zeigen an 25 Gebissen 43 Kariesfälle, wobei es allerdings nicht nachgewiesen ist, daß es sich um echte Karies handelt. Im Neolithikum ist die Zahnkaries relativ häufig verbreitet; sie befiel den Menschen allerdings erst mit zirka 30 Jahren. Ein schweizerisches Beispiel ist die Frau von Ursisbalm (7. JB. SGU., 1914, 51. O. Tschumi in Arch. suisse d'Anthrop. gén. 1915, p. 192 ff.). Ernährungsfehler müssen sich demnach schon im Neolithikum in weitgehendem Maß bemerkbar gemacht haben. In alamannischer Zeit ist Karies sehr häufig. Bull. Schweiz. Ges. f. Anthrop. 1937/38, 9 f.

In FuF 1937, 77 ff. bestreitet H. Euler wie 1926 schon Cavallaro auf Grund von Vergleichen neolithischer Gebisse mit rezenten, die allgemein bestehende Auffassung, daß der *Weisheitszahn* ein allmählich verschwindendes Organ sei. In prähistorischen Gräbern fand er mit 26,8 %, daß dieser Zahn nicht angelegt war, während diese Ziffer bei 150 untersuchten Studierenden auf nur 1,3 % sank. Es gehe daraus hervor, daß der Weisheitszahn im Gegenteil ein erst in Entwicklung begriffenes Organ sei. Auch im Größenwachstum zeigt speziell der untere Weisheitszahn andere Verhältnisse als man sie erwarten möchte. Bei schlesischen Grabfunden übertraf er in nur 14 % aller Fälle den zweiten Molar an Größe, blieb aber in 60 % an Größe hinter ihm zurück. Beim modernen Menschen aber fand Euler, daß er in 50 % größer ist als sein vorderer Nachbar. Über die *Veränderung der Zahnqualität* bestätigen 0,7 % Kariesfälle bei neolithischen Milchgebissen gegenüber 62 % und bei ältern Kindern gar 90 % in der Gegenwart die allgemeine Auffassung von der Verschlechterung des Gebisses seit der Jungsteinzeit.

Die Reduktion des Gebisses im allgemeinen bezweifelt auch A. L. Périer. Er betont, daß diese Frage erst nach ausgedehnten Untersuchungen entschieden werden könne. Bull. Schweiz. Ges. f. Anthrop. 1937/38, 10 f.

Gamprin (Liechtenstein): Der Hist. Ver. veranstaltete auf dem Lutzengüetle (25. JB. SGU., 1933, 86) unter Leitung von Ad. Hild eine Ausgrabung, die auf dieser 60 m lg. und 35 m br. Bergkuppe endneolithische, bronzezeitliche, eisenzeitliche, römische und mittelalterliche Besiedlung feststellte. Die Südwestseite besitzt einen äußern Wall von 40 m Lg.; die Bergkuppe selbst ist durch eine durchschnittlich 60 cm starke Trockenmauer eingefaßt. Diese Bewehrung ist sicher vorrömisch, kann aber keiner bestimmten Periode zugeteilt werden. Auch die wenigen, sehr schlecht erhaltenen vorrömischen Baureste entziehen sich einer sichern Datierung. An Funden liegen aus dem Endneolithikum vor Pfeilspitzen, darunter eine mit Dorn, Bohrspitzen, Schaber, Schneidewerkzeuge, Steinbeile und verwertete Bergkristalle, aus der Bronzezeit ein großes Randscherbenstück. Wertvoll ist das eisenzeitliche Material. Es fallen die bemalten Hallstattscherben auf (Taf. XVI, Abb. 1, 4, 7), die ganz ähnlich auch auf dem Castels-Mels (S. 36) gefunden wurden, und die an die bekannte Urne von Felsberg (Ber. Ant. Ges. Zch., 1868, 15, Taf. II, 3) erinnern. Die Melaunerkultur der Montlinger Töpferei (zuletzt 18. JB. SGU., 1926, 65) ist in guten Stücken vertreten (Taf. XVI, Abb. 2, 5, 8). In die Latènezeit gehören die Besenstrichmuster und die eingestempelten Rosetten, die wir genau gleich ebenfalls auf Castels-Mels vorgefunden haben (Taf. XVI, Abb. 2, 12, 13). Über die römischen Funde S. 87. Die Grabung ist ein wertvoller Beitrag zur Kenntnis der rätischen Kultur; sie wurde von Ad. Hild im Jahrb. Hist. Ver. Liechtenstein 1937, 87 ff. veröffentlicht.

Schellenberg (Liechtenstein): Die *Knochenreste* der Ausgrabung auf dem Burscht (28. JB. SGU., 1936, 88) veröffentlicht E. Kuhn im Jahrb. Hist. Ver. Liechtenstein 1937, 135 ff.: Es fällt zunächst das völlige Fehlen aller Wildtierreste auf. Der Befund deckt sich mit demjenigen auf Crestaulta-Lumbrein (S. 65), wo bei einem viel größern Fundbestand nur sehr wenige Wildtiere festgestellt werden konnten. Die Schweinereste sind am häufigsten; in größerem Abstand folgt das Rind, und erst an dritter Stelle sind Schaf und Ziege zu erwähnen. Der Hund kommt nur in einem Exemplar vor. Kuhn stellt fest, daß der zoologische Bestand des Burscht sich mit keiner der bekannten prähistorischen Siedlungen in guter Übereinstimmung befindet. Aus den ungefähr gleichaltrigen Pfahlbaustationen kommen ihm am nächsten der Utoquai und der Alpenquai in Zürich, wo neben dem Torfrind ein großes dem Primi-genius nahestehendes Rind gehalten wurde, die an Menge zusammen übertroffen werden von einer Form, deren Gehörn an Trochoceros erinnert. Noch weniger Beziehungen lassen sich zu den westschweizerischen Bronzestationen herstellen. Th. Studer und A. David heben hervor, daß am Bielersee mit dem Beginn der Bronzezeit ein Rückgang der Rinderzucht bemerkbar sei, das mit dem stärkern Hervortreten des Ackerbaus in Verbindung gebracht wird. Auf dem Burscht ist von einem derartigen Verkümmern der Viehzucht nichts zu bemerken. Auch diese Feststellung gilt in vollem Umfang für Crestaulta.

St-Brais ^{BE} (distr. des Franches-Montagnes, Berne): In Felsabstürzen zwischen Glovelier und St-Brais, 350 m über Talboden, drei Höhlen, untersucht von F. Koby (27. JB. SGU., 1935, 17 f.; 28. JB. SGU., 1936, 24 f.). Höhle 1 Gangsystem von 40 m

Lg., 3 m vom Eingang folgendes Profil: 40 cm bronzezeitlicher Herd, 70 cm neolithischer Herd, 90 cm endpaläolithischer Herd, 120 cm letztzwicheneiszeitlicher Herd, darunter gelber Lehm. Unter Felsvorsprung, 4 m vom Eingang, Schädelfragmente von 15—18 Jahre altem Mann. Vielleicht Herdbestattung. R. Bay, Bull. Schweiz. Ges. f. Anthrop. 1937/38, 13 f. mit anthrop. Beschreibung.

X. Funde, die nach Zeit und Kultur nicht gesichert sind

XI. Spezialforschungsgebiete aus verschiedenen Perioden

Wegen Platzmangels legen wir die hier gehörige Berichterstattung auf das nächste Jahr zurück

XII. Abhandlungen

Die Tierberghöhle

Eine hochalpine neolithische Station

Von David Andrist

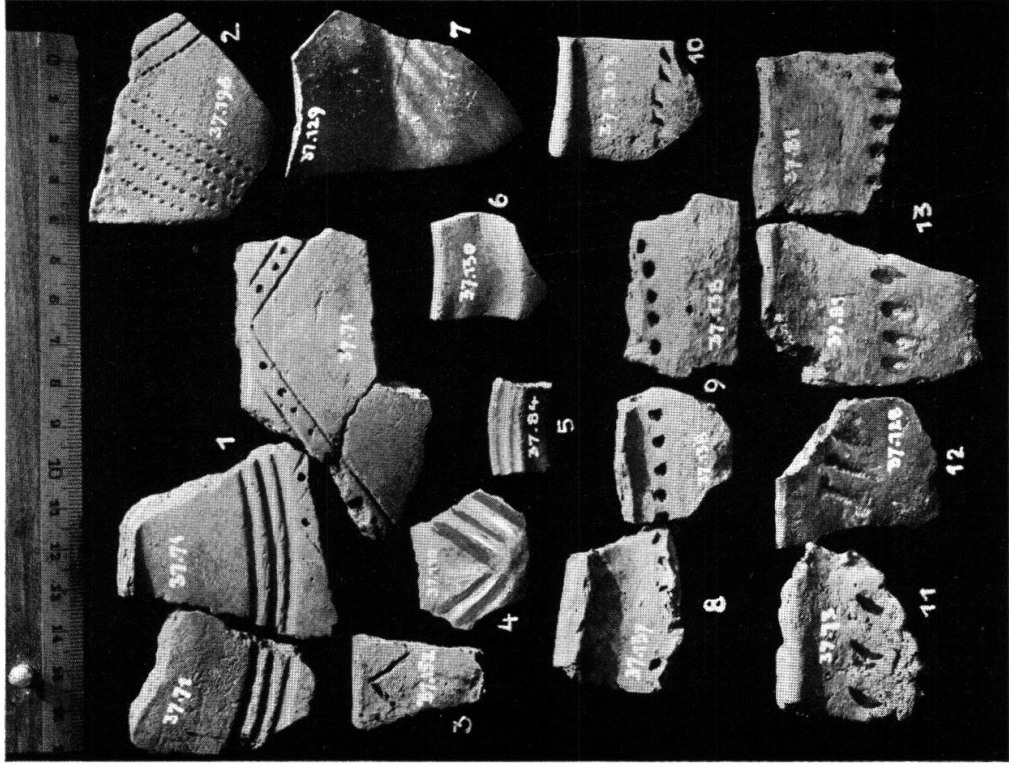
Abb. 26

Wie hoch in die Berge hinauf reichen die Wohnplätze des Urmenschen in der Schweiz? Zur Höhlenbärenzeit benützte der Jäger das 2445 m hoch gelegene Drachenloch ob Vättis.¹ Aber könnte der prähistorische Mensch, sei es in klimatisch günstigeren Zeiten, nicht noch höher oben gesiedelt haben?

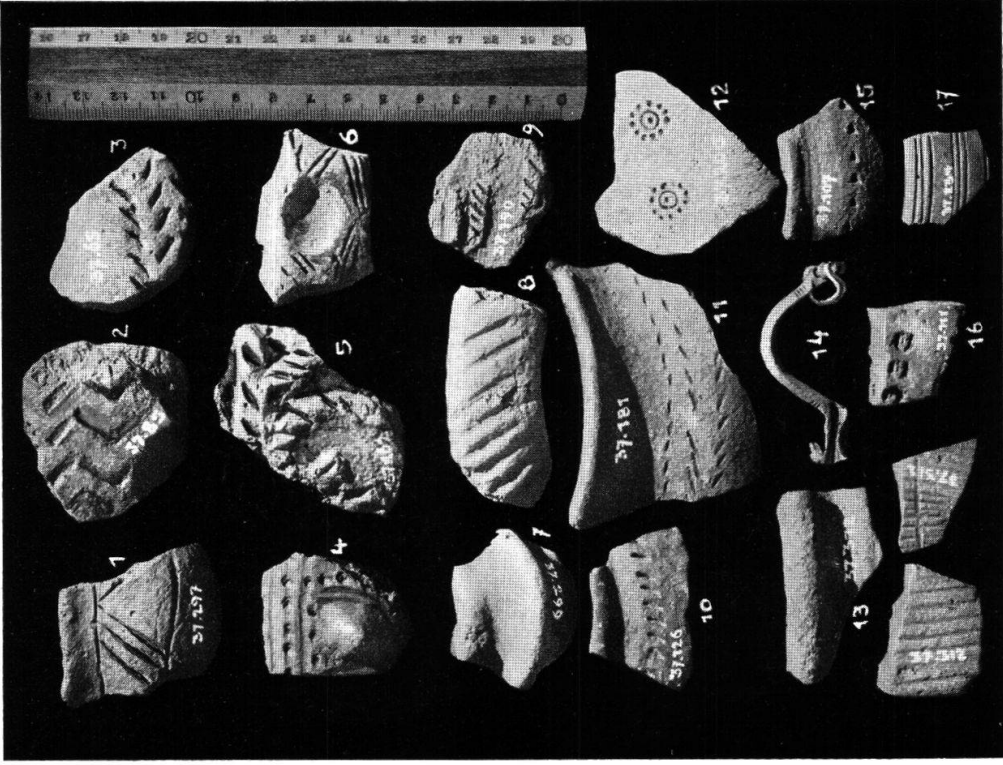
Leuk BE Um der Lösung dieses Problems näher zu kommen, nahmen wir die Untersuchung der Tierberghöhle vor. Auf sie wurden wir durch alt Sekundarlehrer Jakob Allemann, einen gebürtigen Lenker, aufmerksam gemacht.

Die Lage der Tierberghöhle. Vom Weißhorn, einem 2953 m hohen Gipfel westlich des Wildstrubels, fallen schroffe Felsen nordwärts zu einem 2600 m hoch gelegenen Sattel, der Tierberglücke. Von dieser Einsattelung blickt man südwestwärts ins Gebiet des heutigen Rawilpasses; nordostwärts zieht sich ein romantisches Hochtälchen dahin, der Tierberg. Schimmernder Firn bedeckt seinen Schatthang, glänzender Flyschschiefer die Sonnseite. Von der Tierberglücke aus geht's nach Norden über eine breite Egg zu einem namenlosen und nicht kotierten Felskopf. Von hier senkt sich sachte ein breiter Schiefergrat gegen Nordosten zum Tierbergsattel, um nachher rasch zum Laufbodenhorn (2706 m) anzusteigen. — Wenig südwestlich des Tierbergsattels ist dem breiten, rundgeböschten Schiefergrat ein steilwandiger Kalkklotz von 40 m Höhe aufgesetzt. Um den Südostfuß dieses Felsens läuft eine lückenlos begrünte Terrasse von einigen Metern Breite. Kahl ist der leicht überhängende Felsen oberhalb, fast pflanzenlos die talwärts sich anlehrende Schutthalde, die zu ausgesprochenen

¹ E. Bächler, Das Drachenloch ob Vättis im Taminatale, 2445 m ü. M. 57. Bd. Jahrbuch NG. St. Gallen 1921. — Die Forschungsergebnisse im Drachenloch ob Vättis im Taminatale. 59. Bd. Jahrbuch NG. St. Gallen 1923.



Tafel XVI, Abb. 1. Keramik der Hallstattkultur vom Lutzengüetle bei Gamprin (S. 107)
 Aus Jahrb. Hist. Ver. Liechtenstein 1937



Tafel XVI, Abb. 2. Keramik der Hallstatt-Latènekultur vom Lutzengüetle bei Gamprin (S. 107)
 Aus Jahrb. Hist. Ver. Liechtenstein 1937